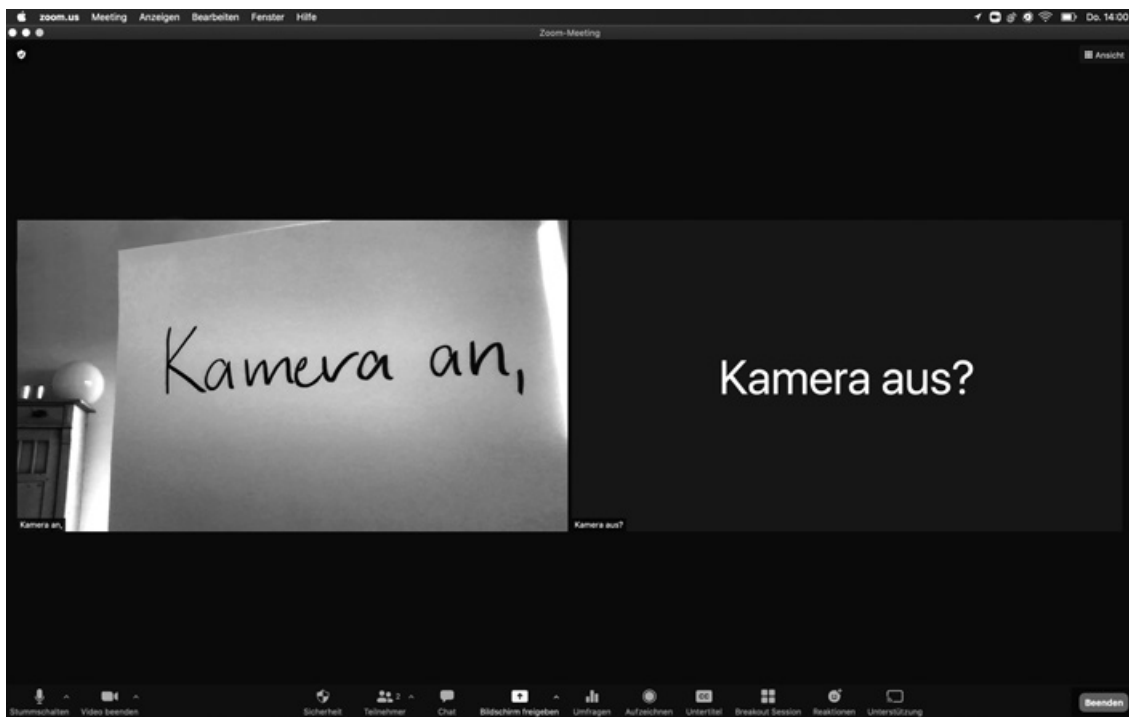




Protokolliert und arrangiert von JENNIFER EICKELMANN /
SOPHIE G. EINWÄCHTER / FELIX T. GREGOR / ULRIKE HANSTEIN
und SANDRA KERO

KAMERA AN, KAMERA AUS?

Ein Gespräch über Sichtbarkeiten in der Videostream-basierten Lehre

Teilhabe an Lehrveranstaltungen und Mitsprache bei der Arbeit an Hochschulen sind während der Covid-19-Pandemie an die individuellen Ressourcen und Fertigkeiten geknüpft, die es den Einzelnen ermöglichen, an Videokonferenzen teilzunehmen. Mark Nunes und Cassandra Ozog haben diese radikale Neuordnung von Ideen der Anwesenheit, der Reichweite und der Verbundenheit bei zeitgleicher Abhängigkeit von externen Dienstleistern wie folgt beschrieben: «Overnight, it seemed, Zoom became the default platform for video conferencing, rapidly morphing from brand name to eponymous generic – a verb and a place and mode of being all at once».¹

In der per Videostream abgehaltenen Lehre ist der text- und sprachbasierte Austausch der Beteiligten immer mit spezifischen Entscheidungen verbunden, die den Umgang mit dem (eigenen) Bild betreffen. Zu den altbewährten gesellen sich neu erprobte Strategien des Versteckens, aber auch des Sichtbarmachens, Exponierens oder gar Kontrollierens, denn unterschiedliche Erwartungen, Bedürfnisse und Notwendigkeiten treffen aufeinander. Viele Lehrende wünschen sich etwa mehr sichtbare Reaktion, mehr Interaktion und ein ansprechbares Gegenüber, das sie in Studierenden mit eingeschalteter Kamera zu finden glauben. Jedoch ermöglichen Online-Meetings mit ausgeschalteter Kamera eine höhere Sitzungsstabilität und mehr Teilhabe für Personen, deren Internetverbindung nur eine niedrige Datenübertragungsrate zulässt. Und auch der ökologische Fußabdruck von Videokonferenzen ist ohne Bild kleiner.²

Es gilt also eine Reihe von Faktoren abzuwägen, nicht zuletzt auch deshalb, weil die neuen Sichtbarkeiten in Videokonferenz-Settings immer auch Verletzlichkeiten bergen. Einblicke ins Private offenbaren Lebenssituationen und -umstände; Ansichten von persönlichen Umgebungen können soziale und habituelle Ungleichheiten wahrnehmbar hervortreten lassen; Aufforderungen zur professionellen und expressiven Selbstperformance vor der Webcam, das Angesehen-Werden und die permanente Fokussierung in Nahaufnahme können Stress auslösen.

¹ Mark Nunes, Cassandra Ozog: Your (Internet) Connection Is Unstable, in: *M/C Journal*, Bd. 24, Nr. 3, 2021, o.S., doi.org/10.5204/mcj.2813.

² Vgl. Jens Gröger: Digitaler CO₂-Fußabdruck. Datensammlung zur Abschätzung von Herstellungsaufwand, Energieverbrauch und Nutzung digitaler Endgeräte und Dienste. Im Auftrag des Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V. (BUND), in: [oeko.de, 14.7.2020, oeko.de/fileadmin/oekodoc/Digitaler-CO₂-Fussabdruck.pdf](https://oeko.de/14-7-2020_oeko.de/fileadmin/oekodoc/Digitaler-CO2-Fussabdruck.pdf) (11.12.2021).

Soll in der Videostream-basierten Lehre nun also zum Ein- oder Abschalten der Kamerafunktion aufgefordert werden? Im Oktober 2021 haben wir mit Studierenden und Lehrenden verschiedener Hochschulen in Zoom-Meetings und im E-Mail-Austausch über diese Frage und gegenwärtige Veränderungen unserer Lehr- und Lern-Kontexte diskutiert.³ Die vielen Stimmen und Sichtweisen werden hier in gekürzter und montierter Fassung als Gespräch wiedergegeben. Beim Austausch über die neuen Werkzeuge und Umgebungen unserer Arbeit ging es um Blickordnungen, Verletzlichkeiten, Möglichkeiten des Rückzugs, Formen der Verbundenheit und prekarierte Arbeitssituationen. Obwohl wir thematische Schwerpunkte benennen, geht es uns nicht etwa um eine systematische Typologisierung spezifischer Erlebnisse und Bewertungen. Vielmehr liegt uns an der Sichtbarmachung eines Spektrums, das im besten Falle weitere Arbeiten anregen kann.

Die Äußerungen der Beteiligten verdeutlichen, dass die Anordnung der Videokonferenz höchst unterschiedlich erlebt, verhandelt und bewertet wird, sich aber auch (teils unerwartete) Gemeinsamkeiten auftun. Als Studierende oder Lehrende teilen wir den Erfahrungshintergrund der vergangenen Semester, die vom Versuch geprägt waren, sich Software improvisatorisch anzueignen, neue Modalitäten der Zusammenarbeit zu erfinden und sich an neue Umgangsweisen anzupassen.

Die beobachteten Veränderungen erlauben auch einen kritischen Rückblick auf das überlieferte hierarchische Arrangement des Seminars, das unausgesprochene Normen des Sehens (und des Nicht-gesehen-Werdens) kennt. Als Momentaufnahme aus dem Herbst des Jahres 2021 dokumentiert das folgende Gespräch – das im Übrigen gerade durch die Moderation auf Zoom und die Pausen, die durch An- und Ausschalten der Mikrofone zustande kamen, auffällig leichtgängig zu transkribieren war – das zentrale Anliegen von Studierenden und Lehrenden, sich über (machtvolle) Redeordnungen, über die Bedeutung von Nicht-/Sichtbarkeiten und über selbstbestimmte Formen des In-Erscheinung-Tretens zu verständigen.

Sophie Einwächter Ich beginne das Gespräch mit meiner Perspektive als Teilnehmende des AK und als Lehrende. In beiden Kontexten hat Verletzlichkeit durch Umstellung auf die digitalisierten Lehrformate eine wichtige Rolle gespielt. Das Fehlen von informeller Rücksprache zog bei mir nach offiziellen Zoom-Sitzungen oft Telefonate mit Kolleg_innen nach sich, die dem Teilen von Eindrücken oder der Rückversicherung dienten. Im AK haben wir uns damit auseinandergesetzt, dass es auch an deutschen Universitäten Übergriffe von Externen in Lehr-, Lern- oder Präsentationsformaten in Form von *zoombombings* gab, für die wir dann präventive Informationen in Form einer Handreichung zusammengestellt haben.⁴

Hajo Schomerus Es treffen da zwei Systeme aufeinander. Die Videokonferenz, die in der ganzen Anlage auf Effizienz ausgerichtet ist, ist eigentlich das Gegenteil von dem, mit dem wir uns in unserer Lehre beschäftigen. Da geht es um das

³ Am Gespräch und E-Mail-Austausch beteiligten sich neben den genannten Organisator_innen Petra Löffler, Sheila Rangunathan, Hajo Schomerus, Mary Shnayien, Fabian Steinhauer, Lea Zierott und die Studierenden Katharina Ewe, Melina Kidess, Nicolai Kronreif, Jana Neef, Lisa Römer, Isabel Schmiedel, Jerome Tuppek und Hatice Türköz.

⁴ Vgl. Jennifer Eickelmann u. a.: Handreichung zur Gewaltprävention in Lehr- und Lernkontexten online, in: *media|rep|*, 17.4.2021, doi.org/10.25969/mediarep/15780.

Aushalten von Leerstellen und Ratlosigkeit, um Zweifel. Diese Leerstellen sind im Videostream so viel schwieriger auszuhalten; das hat sehr viel mit mangelnder Resonanz zu tun. Wenn ich 15 schweigende Studierende live vor mir sehe, kann ich zumindest noch Körpersprache verstehen. Ich kann noch irgendwie den Raum und die Atmosphäre verstehen. Durch die Reduktion auf so einen Bildausschnitt ist sehr viel schwerer lesbar, was denn jetzt gerade diese Leerstelle prägt.

Sheila Ragunathan Wir benutzen Microsoft Teams und immer am Anfang, wenn ich eine Folie geteilt habe und noch Studierende ihre Kamera eingeschaltet hatten, sind nach und nach immer mehr Kameras ausgegangen. Ich wusste nicht, ist das jetzt für sie der langweilige Part, in dem sehr viel Input kommt? Ich habe mich gefragt, wo und wie kann man diese Situation aufbrechen, damit ich mich selbst nicht in die Situation begeben, Frontalunterricht zu machen, und damit es dynamischer wird? Dann wurde mir aber zurückgemeldet, dass bei einem geteilten Bildschirm die Ansicht der anderen Teilnehmenden minimiert wird. Deshalb haben sich die Leute gedacht, wenn sie gerade nur die Folien sehen, dann können sie auch die Kamera ausschalten. Dozierende sind sehr auf solches Feedback von Studierenden angewiesen.

Fabian Steinhauer Ich gehöre eher zu denen, denen die Verdichtung dieses Bildes der Leute, zu denen man spricht, Freude bereitet. Man bekommt eine stark formatierte und zubereitete Information in diesem Bild und man hat immer das Gefühl, dass alle einem zugewendet sind. Das steigert sich sogar eher noch, wenn die Bilder ausgeschaltet sind, man hat nur die schwarze Tafel und den Namen da stehen. Ich habe bis jetzt wenig Frustration erlebt und auch wenig Situationen, wo es *bombings* gab. Wir haben es einmal erlebt im Unterricht, dass plötzlich russische Hacker im Raum waren und irgendwelche Putin-Fanfaren spielten und das war dann so absurd, dass es dann eher witzig war. Wie kommen jetzt die Russen in unsere Lehrveranstaltung?

Verortungen und Schauplätze

Hatice Türköz Diese Zugewandtheit, dass man so direkt das Gesicht sieht auf Zoom, da fühlt man sich so, als müsse man ständig seine Mimik kontrollieren und aufpassen, wie man reagiert. Ich habe es positiv empfunden, dass man in Online-Lehrveranstaltungen mal kurz ausschalten kann, wenn man das Gefühl hat, ich brauche eine Pause, ich möchte jetzt mal nicht gesehen werden. Aber ich fand es auch frustrierend, dass viele die Kamera immer ausgeschaltet hatten. Da hatte man kein Feedback. An Tagen, wo ich die Kamera mal ausgeschaltet hatte und etwas gesagt habe, da gab es Momente, wo ich falsch verstanden wurde. Ab dem Zeitpunkt habe ich meine Kamera immer angelassen, damit man wenigstens sehen kann, wie mein Gesichtsausdruck ist, wenn ich etwas sage. Ähnliche Situationen konnte ich auch bei anderen Kommiliton_innen ab und

zu beobachten. Auch wenn es sich nicht um gravierende Missverständnisse über z. B. sensible Themen handelte, konnte man merken, wie wichtig die Mimik in einer Konversation ist.

Isabel Schmiedel Ich habe oft meine Kamera aus, weil es irgendwann einfach anstrengend ist, den Blick zu halten, wenn man mehrere Seminare hintereinander hat. Da konzentriere ich mich lieber, damit ich wirklich auch etwas von der Stunde habe, mir Notizen machen und mitdenken kann. Und ich finde es tatsächlich ganz cool, dass man jetzt während der digitalen Lehre auch einmal stehen kann oder durch die Gegend gehen kann und nicht die ganze Zeit sitzen muss. Das ist auch nicht unbedingt der Konzentration hinderlich.

Sophie Einwächter Ich denke, es wird eine bewusste Ausrichtung vorgenommen. Nach diesen nun anderthalb Jahren digitaler Lehre ist es keine unbewusste Entscheidung mehr, was hier sichtbar gemacht wird. Es gibt bei mir jedes Mal eine korrektive Geste, was den Bildausschnitt angeht, die ich vollführe, bevor ich auf den An-Knopf drücke. Und auch die Beleuchtung überprüfe ich. Diese Vorab-Auseinandersetzung mit Regie-Fragen und technischen Möglichkeiten ist für mich etwas Neues gewesen.

Mary Shnayien Als die Online-Lehre losging, hatte ich nur ein Deckenlicht und eine kleine Schreibtischlampe. Von einer Freundin habe ich mir dann ein Ringlicht ausgeliehen, das man sonst für Instagram-Bilder benutzt, um so meinen ersten Vortrag während einer Online-Tagung zu halten. Das war eine absonderliche Erfahrung. Ich habe mich gefühlt, als ob ich ein YouTube-Video drehen würde. Aber mit der Zeit gewöhnt man sich daran und findet heraus, was passt: Lichtposition, Schreibtischposition oder ob man noch gut auf dem eigenen Schreibtischstuhl sitzen kann. Wir haben nun einiges aufgezählt, was wir an Professionalisierungsschritten durchlaufen haben. Ich habe mit einigen Leuten vorher wirklich <Zoom geübt>: Wie macht man das? Wie teilt man den Bildschirm, ohne dass es Dateien zu sehen gibt, die niemand sehen soll? Ich glaube schon, dass Lehrende viel geübt haben, um solche Peinlichkeiten zu vermeiden, und ich glaube, die Studierenden haben das auch.

Sandra Kero Es gibt auch eine neue Herausforderung durch das Verschmelzen von öffentlichem und privatem Raum.

Nicolai Kronreif Die wenigsten Studierenden haben getrennte Arbeitsplätze für Studium, Job und Freizeit. Nach einer Sitzung verlasse ich also selten meinen Rechner. Das heißt, man muss kreativ werden: Wie schaffe ich für mich ein Verlassen dieses Settings? Wie mache ich dieses Schließen eines Programms zu mehr, wenn ich schon nicht in eine Bahn steige und nach Hause fahre?

Hatice Türköz Weil ich nicht wollte, dass man auch meinen Schlafbereich im Zimmer sieht, habe ich virtuelle Hintergründe benutzt. Und dann habe ich mich dazu entschieden, mein Zimmer komplett umzustellen, sodass meine Arbeitssphäre nun die eine Hälfte des Zimmers komplett abdeckt und die andere Hälfte meinen *life*-Bereich ausmacht.

Hajo Schomerus Ich habe öfter aus Hotelzimmern unterrichtet. Dort passiert es, wenn ich mich an den Schreibtisch setze, dass man im Hintergrund das Bett sieht. Also setze ich mich um. Aber dadurch ändert sich wiederum meine Perspektive. Normalerweise richte ich meinen eigenen Fokus bzw. meinen Schreibtisch so aus, dass ich für mich einen Raum schaffe, in dem ich mich sicher oder professionell fühle. Nun ist man aber plötzlich gefordert, einen Raum zu schaffen, der nicht mehr der eigenen Sicherheit dient. Das ist ein interessanter Perspektivwechsel, der vor allem mit dem eigenen Standpunkt etwas macht: Wie souverän fühle ich mich eigentlich, wenn ich mein eigenes Bett sehe?

Sheila Ragunathan Ein Frustrationspunkt aus der Perspektive von Lehrenden ist es, dass wir so oft im Home-Office waren. Es gibt Personen, die ein Arbeitszimmer haben, und ich habe das nicht. Das heißt also, ein Raum, der eigentlich für mich einen Rückzugsort darstellt, wird in dem Moment geteilt. Ich habe mich dafür entschieden, die Lehre wieder am Institut zu machen. Auch, um zu wissen: Wenn Übergriffe passieren, dann habe ich den institutionellen Kontext, in den ich eingebettet bin. Ich habe einen institutionellen Rückhalt in dem Moment.

Ulrike Hanstein Ich erlebe es als Beschränkung, dass ich für meine unterschiedlichen professionellen oder sozialen Rollen immer dieselbe Zoom-Umgebung habe und nicht zwischen verschiedenen Orten und Räumen wählen kann. Für ein Seminar suche ich normalerweise einen bestimmten Raum aus und für eine Sprechstunde einen anderen. Für mich werden die Unterschiede zwischen Gesprächsanlässen und -formen nivelliert. Höchst unterschiedliche soziale Situationen werden in dieses Meeting-Format gepresst, das immer dieselbe Dramaturgie aufweist. Für mich bedeutet das eine gewisse Monotonie, die dadurch gesteigert wird, dass es keinen geteilten *ambient sound* gibt. Das Gefühl eines gemeinsamen Raumes ist nur sehr eingeschränkt möglich.

Jana Neef Die akademische Kollaboration via Zoom o.Ä. erfordert eine neue Form der professionellen Zusammenarbeit. Es fehlen Hintergrundgeräusche – kleine Bewegungen, instinktive Reaktionen. Auch wenn alle Mikrofone an sind, verhindert das Aufeinanderfolgen der Laute eine echte Geräuschkulisse. Das, was in der Präsenzlehre die Atmosphäre eines Raumes ausmacht, wird fragmentiert und isoliert wiedergegeben.

Jerome Tuppek Ich finde, Zoom simuliert durchaus einen Raum, aber eben nur einen kreisrunden, in dem man jedem ins Gesicht schaut. Deshalb brilliert Zoom ästhetisch in der Seminarsituation. Die Vorlesungssituation finde ich eher in den Zoom-Webinaren wieder, die Teilnehmenden gar nicht erlauben, die Kamera anzustellen, und den Fokus auf wenige Vortragende legen.

Macht, Ohnmacht und (Selbst-)Kontrolle

Mary Shnayien Am Anfang gab es eine große Verunsicherung, da bin ich in den Zoom-Raum reingekommen und niemand hatte die Kamera an. Ich habe zurückgespiegelt bekommen, dass die Studierenden dachten, ich würde nicht wollen, dass die Kamera überhaupt angemacht wird, weil ich diese Einstellung getroffen habe, dass die Kamera beim Betreten des Meetings immer erst mal aus ist. Ich persönlich empfinde das als eine Geste der Höflichkeit, Leute entscheiden zu lassen, wann sie bereit sind, sichtbar zu werden. Aber das wurde als Signal gewertet: «Nein, ich will euch nicht sehen.»

Lisa Römer Ich habe mich immer verpflichtet gefühlt, die Kamera anzuhaben, weil die Kacheln mit Kamera prominenter positioniert sind und man dann auch eher bemerkt wird. So gibt man den Dozierenden stärker das Gefühl, dass man präsent ist und mitmacht beim Seminar. Aber ich dachte mir auch, dass diejenigen, die ohnehin privilegiert sind, z. B. durch eine stabile Internetverbindung oder einen guten Computer, dann noch privilegierter sind, sodass die Ungleichheit innerhalb der Gruppe der Studierenden verstärkt wird.

Nicolai Kronreif Ich sehe hier eine Kollision zwischen Lehrenden und Lernenden und einen psychologischen Druck, die Kamera anzuhaben, weil es nicht nur eine Wahl ist, gesehen zu werden, sondern die Wahl ist: Nehme ich teil oder nicht? Man rutscht sonst in der Aufmerksamkeit der Lehrenden runter und verschwindet.

Petra Löffler Warum soll es nicht möglich sein, die Kamera auszuschalten, wenn man sich in einer Seminarsituation privat zurückziehen will? Da scheint es eine Vorstellung zu geben eines allumfassenden, -wissenden und -sehenden Auges, das auf der Seite der Dozent_innen liegt. Ich bin verwundert, dass hier ein Disziplinarregime aufgerufen wird. Deshalb noch mal die Nachfrage, warum soll das nicht möglich sein?

Lisa Römer Ich hatte ein Seminar, da hat der Dozent das Kamera-Anschalten forciert: «Herr oder Frau Soundso, sind Sie da, ich sehe Sie ja gar nicht.» Das hat der Dozent so lange gemacht, bis die Person die Kamera eingeschaltet hat. Das fand ich stark übergriffig. Manche saßen – jetzt in der Situation der hybriden Lehre – nicht zu Hause, sondern in einem überfüllten Café und haben

entsprechend ganz viele andere Leute mit ausgestellt. Sie hatten teilweise nur ein Handy, das sie dann mit einigem Aufwand wackelig in einer Hand festgehalten haben, während sie mit der anderen Hand mitgeschrieben haben. Ich hätte mir gewünscht, dass man in der ersten Sitzung einmal den Modus bespricht, der für alle am angenehmsten ist.

Nicolai Kronreif Wenn Dozent_innen fordern, dass alle die Kamera anmachen, und Leute gezielt ansprechen, dann muss man gezielt bei den Personen selbst ansetzen und sich beschweren, weil das grundsätzlich nicht geht. Einerseits ist es schwierig, jemandem eine Freiheit wegzunehmen für das Allgemeinwohl, einander sehen zu können. Andererseits ist es aber für den universitären Betrieb meiner Meinung nach nicht irrelevant, einander sehen zu können, Gesichter vor sich zu haben und die <Wissenschaft von morgen> sehen zu können.

Melina Kidess Ich sehe mich nicht als Entertainerin für meine Dozent_innen, damit diese sich wohler fühlen. Wenn ich aber weiß, dass die Kursleitung über die Host-Funktion theoretisch in der Lage ist, meine Kamera und mein Mikrofon einzuschalten, obwohl ich mich dagegen entschieden habe, ist das schon etwas beunruhigend für mich. Positive Erfahrungen habe ich in einem Seminar gemacht, in dem allen Teilnehmenden die Host-Funktion eingeräumt wurde, was die Hierarchie abgeschwächt hat.

Jerome Tuppek Zoom unterstützt die Wahrnehmung eines Dialogprinzips. Die Tatsache, dass viele Leute gar nicht in die Kamera sehen, sondern auf die Kacheln, spricht für mich dafür, dass die Kamera gar nicht so sehr als das wahrgenommen wird, was den Dialog ermöglicht. Mit ausgeschalteter Kamera haben wir eher den Modus einer Telefonkonferenz.

Petra Löffler Es wundert mich, dass es scheinbar so wenig Aushandlungsprozesse gegeben hat. Ich habe mit meinen Studierenden immer am Anfang des Seminars darüber gesprochen, wie wir es halten wollen, eine Vorstellungsrunde gemacht und darum gebeten, dass alle dafür ihre Kamera einschalten. Danach haben die meisten ihre Kameras ausgemacht und ich habe meine angelassen, was aber zu einer größeren Konzentration auf mein Gesicht und meine mimischen und gestischen Reaktionen führte. Das fand ich unangenehm. Ich habe dann auch Seminare ohne Kamera abgehalten, da wurde genauso diskutiert wie mit Kamera. Natürlich gibt es auch ein Exponieren über die Stimme. Für mich ist es wichtig, über Stimme und Sprechen eine Interaktion herzustellen, die für alle gleiche Bedingungen schafft. <Kamera aus>, das Sich-Entziehen von der visuellen Exponiertheit – auch als Dozierende –, halte ich für eine gute Option, gerade bei größeren Gruppen, wo es schwierig ist, alle im Blick zu behalten. Die Moderation an Studierende abzugeben, ist eine weitere Möglichkeit, Verantwortung zu teilen, und auch Breakout-Räume sind dabei hilfreich.

Sandra Kero Ich finde es sehr spannend, aus einer Lehrenden-Perspektive zu hören, dass es auch Vorteile haben kann oder begrüßt wird, wenn die Kamera aus ist. Gerade aus Studierenden-Perspektive ist das oft der gegenteilige Eindruck, nämlich man müsse jetzt die Kamera einschalten, weil das sonst mit mangelnder Aufmerksamkeit assoziiert wird.

Mary Shnayien Wir hatten gerade im allerersten Semester Online-Lehre viel Austausch mit den Studierenden darüber, wie wir diese Plattform eigentlich benutzen möchten. Also: Was wollen wir, was machen wir hier, wie reden wir miteinander auf dieser Plattform? Was sind akzeptable Umgangsformen miteinander?

Jana Neef Wie kann ich Zustimmung, Unterstützung, Wohlwollen, Kritik äußern, ohne direkt das Wort an mich zu reißen? Ich muss es mimisch tun, was nur seinen Zweck erfüllt, wenn der Blick der übrigen Personen in just jenem Moment auf mich gerichtet ist. Wenn bereits mehrere Teilnehmer_innen auf sich aufmerksam machen möchten, entsteht eine Gleichzeitigkeit, die eine entspannte Interaktion fast unmöglich macht – Diskussionen werden zwangsläufig zu chronologisch streng regulierten Aussagen, die teilweise inhaltlich und zeitlich weit voneinander getrennt sind.

Verletzlichkeiten und Möglichkeiten des Entzugs

Lea Zierott Ich bin Teil eines Projektes zu <Entnetzung>, wir beschäftigen uns mit Gegenbewegungen zu digitalen Netzwerken und deswegen ist für uns dieser schwarze Bildschirm doppelt spannend. Ich glaube, es ist tatsächlich ein wichtiger Moment, dieses Sich-Entziehen. Da wir dadurch eigentlich gar nicht wissen: Was bedeutet es, dass der Bildschirm gerade schwarz ist? Für die Entnetzung ist es interessant, weil wir nicht davon ausgehen, dass Entnetzung immer das komplette Sich-Rausziehen ist. Entnetzung ist immer auch an die Vernetzung gebunden. Man ist immer noch anwesend in diesem digitalen Raum, aber zieht sich kurz raus, um dann wieder da zu sein. Hat dieses Unsichtbarmachen vielleicht nicht nur etwas Problembehaftetes, sondern auch emanzipatorische, subversive Momente? Das finde ich in dieser Diskussion spannend: Was heißt es, nicht sichtbar zu sein, sich unsichtbar zu machen, was für Praktiken gehen damit einher, inwieweit ist es vielleicht auch etwas Graduelles, der Name ist sichtbar, aber mein Bild ist nicht sichtbar? Und inwieweit ist das eine Störung von einer Norm?

Melina Kidess Ihr habt viel darüber gesprochen, dass die Kamera so eine Art Legitimation darstellen kann oder moralisch aufgeladen ist. Aber wir sind ja die Personen, die das moralisch aufladen. Entweder müssen Lehrende alle verpflichten, die Kamera anzumachen, wenn das rechtlich überhaupt geht. Oder man muss auf Freiwilligkeit setzen. Aber dann kann man die Entscheidungen der Personen,

die Kamera an- oder auszuschalten, nicht moralisch bewerten. Dozierende sind noch mal in einer anderen Position, weil sie dafür bezahlt werden. Bei mir geht es um die freiwillige Entscheidung, am Seminar teilzunehmen. Und ich bin nicht dazu verpflichtet, mich aus Nettigkeit gegenüber den Dozierenden die ganze Zeit sichtbar zu machen. Ich finde, Sichtbarkeit ist im Präsenzkontext an der Uni etwas ganz anderes: Ich kann im Seminar oder in der Vorlesung mehr <untergehen>, da nicht mein Name die ganze Zeit auf meiner Stirn steht.

Hatice Türköz Jetzt haben sich die Verhältnisse verändert: Man sieht in der Galerieansicht jeden. Ich glaube, dadurch kommt es auch, dass man sich ausgeliefert fühlt. Man überlegt sich: <Okay, es kann sein, dass eine andere Person auch die Galerieansicht nutzt und dann sieht sie mich auch direkt.> Als Studierende ist man das einfach nicht gewohnt und ich glaube, daher kommt es auch, dass man sich so ausgeliefert fühlt auf Zoom und deshalb das Bild ausmacht.

Fabian Steinhauer Ich glaube, die Verletzlichkeit muss man unbedingt ernst nehmen. Ich würde auch nie verlangen, dass die Leute ihr Bild einschalten. Aber ich würde das auch immer als Teil meiner Aufgabe als Lehrender begreifen, den Leuten die Möglichkeit zu geben, so etwas wie Exposition zu üben an der Universität.

Sandra Kero Ich finde es spannend, wie die Kamera Machtverhältnisse verändert. Nehmen wir etwa den bekannten Panopticon-Vergleich: Die Lehrkraft wird zu einem Beobachtungsobjekt, ohne dass sie genau weiß, ob und von wem sie gerade angeschaut wird.

Hajo Schomerus Als Lehrender bin ich nun mit einer viel größeren Erwartungshaltung konfrontiert. Ich habe online, in dieser Kachelwelt, noch keinen guten Weg gefunden, mit dieser Erwartungshaltung, dass da ein Lehrender kommt und einmal ordentlich etwas bieten soll, umzugehen. Es verstärkt sicherlich das hierarchische Prinzip, dass da auf der einen Seite jemand ist, der etwas zu sagen hat, und auf der anderen Seite sind die, die zuhören. Es ähnelt stärker der hierarchischen Struktur eines Vorlesungssaals.

Sheila Ragunathan In meinen Seminaren sprechen wir oft über Fragen der sozialen Ungleichheit und Gerechtigkeit und das bringt auch eine gewisse Art der Verletzlichkeit mit sich, weil über Diskriminierungserfahrungen gesprochen wird und sie im Raum geteilt werden oder weil verschiedene Perspektiven auf Gesellschaft zusammenkommen und oft kontrovers diskutiert wird. Als Dozentin habe ich dann das Problem, dass mir Feedback fehlt, denn oft ist die Atmosphäre im Raum richtungsweisend für mich: Wie ist gerade die Stimmung? Worauf sollten wir noch mal eingehen? Gleichzeitig haben die Studierenden in der Online-Lehre die Möglichkeit, die Kamera auszumachen, wenn etwa

bestimmte diskriminierende Ausdrücke verwendet werden, d. h. die Situation muss nicht ausgehalten werden wie sonst im Seminar.

Sophie Einwächter Mir fällt es schwerer, den roten Faden in der Diskussion zu behalten. Es gibt so viele Dinge zu sehen und zu beachten: Sind da Meldungen, wurde etwas im Chat geschrieben? So verliere ich oft einen Gedanken. Ich habe mich auch schon gezwungen, auf die Sprecher_innenansicht zu wechseln, weil ich die als augenschonender empfunden habe.

Petra Löffler Bei mir hat das auch in die Entscheidung hineingespielt, irgendwann die Kamera auszumachen. Es konzentriert sich doch viel auf das Visuelle. Und mein Plädoyer für die Stimme hat mit einem Unwohlsein mit dieser Konzentration zu tun. Die Ermüdung nach längeren Sitzungen rührt auch aus den zahlreichen visuellen Reizen, die nicht nur in der Gestik und Mimik begründet liegen. Mich interessiert diese Unterschiedlichkeit von Informationen. Auch der Bild-Hintergrund ist Träger von Information: Wie lebt diese Person, was tut sie sonst? Diese Informationen können ablenken, sie werden aber auch ständig verarbeitet. Und man versucht, in diesen Split-Screens bei Zoom, BigBlueButton und anderen Videokonferenzsystemen Inseln von Konzentration zu finden.

Ungleichheiten, Zugang und Teilhabe

Melina Kidess Ich wollte mich erst einmal selbst positionieren: Ich bin eine *weiße* Frau und eine nicht-behinderte Frau und aus dieser Perspektive führe ich dieses Gespräch. Viele Aspekte kann ich nicht bewerten, wie etwa die Barrierefreiheit bei Zoom. Aus meiner Perspektive als Frau schwingen bei diesem Die-ganze-Zeit-beobachtet-Werden aber Aspekte des Ausgeliefertseins mit und die Sorge, dass ich ungefragt sexualisiert werde. Außerdem stellen sich Fragen nach Care-Arbeit. Wenn z. B. Kinder im Hintergrund sind, kann die Entscheidung, die Kamera einzuschalten, auch andere Personen betreffen.

Isabel Schmiedel Es ist eine Erleichterung, wenn man andere Situationen parallel managen muss. Wenn Angehörige pflegebedürftig sind, ist es natürlich super, auch mal kurz vor Ort sein zu können.

Sheila Ragunathan Es sind auch Öffnungsanteile hinzugekommen: Mehr Leute können an Seminaren teilnehmen, von außerhalb der eigenen Uni, aus ganz Deutschland und auch international. Und sie werden in gewisser Hinsicht barriereärmer für Leute, die etwa im Rollstuhl sitzen und oft nicht an Seminaren teilnehmen, weil der Zugang aufwändiger ist.

Mary Shnayien Ich finde es in der Zoom-Lehre toll, wenn die Namen überall darunter stehen! Ich konnte alle Studierenden mit Namen ansprechen, das war

für mich eine schöne Erfahrung und ich glaube, für die Studierenden war es auch weniger unpersönlich in Diskussionen.

Isabel Schmiedel Ich verstehe, dass es hilft, Gesichter und Namen schneller zu verbinden. Allerdings ist es so, dass im Zoom-Umfeld dadurch eine größere Betonung auf dem Namen liegt und mehr mit diesem angesprochen wird. Auch wenn es nur einen Bruchteil betrifft, ist es in Hinblick auf Marginalisierungsstrukturen so, dass je mehr man sich mit dem Namen im Online-Raum öffentlich macht, umso stärker es z. B. im Hinblick auf Transgeschlechtlichkeit eine Herausforderung darstellt.

Nicolai Kronreif Transpersonen, die nicht mit dem Namen angesprochen werden möchten, den sie noch im Ausweis stehen haben, können aber im Seminar-geschehen online auch bei Körperdysphorie teilnehmen und einfach die Kamera auslassen, mit Stimme experimentieren und den Namen ihrer Wahl verwenden. Sie müssen nicht den Weg zum Hörsaal überwinden an zahlreichen Personen vorbei.

Lisa Römer Das ständige Sich-selbst-Sehen finde ich total anstrengend. Ich merke auch manchmal, wenn ich im Seminar sitze, schaue ich mehr mich an und wie ich aussehe, als dass ich anderen Leuten zuhöre, weil es so ungewohnt ist, sich permanent zu sehen. Deshalb kann ich gut verstehen, dass einige die Kamera immer ausgemacht haben. Aber ich fand es dann nicht höflich und gleichberechtigt den Dozierenden gegenüber, denn er oder sie muss sich ja auch zeigen.

Katharina Ewe Natürlich gab es auch bei mir Tage, an denen ich die Kamera ausgelassen habe, mit Fortschreiten des Semesters immer häufiger. Mir war trotzdem immer daran gelegen, aktiver an den Veranstaltungen teilnehmen zu können, und das ging im Online-Semester eben am besten durch eine eingeschaltete Kamera. Für mich wäre dabei nicht in Frage gekommen, die Selbstansicht auszustellen, wie das bei Zoom möglich ist. Das Szenario ist für mich geprägt von Kontrollverlust, besonders dadurch, dass mich auch die Menschen, die sich selbst nicht zeigen, sehen könnten. Auch die Tatsache, dass man Kommiliton_innen die ganze Zeit frontal sieht, war in manchen Situationen befremdlich, besonders wenn sie die Online-Lehre anders gehandhabt haben als man selbst. Mir ist aber sehr wichtig, dass man niemals dazu gezwungen wird, die Kamera einzuschalten. Auch auf dem Campus würde man niemals von allen Menschen so frontal angesehen werden. Außerdem, denke ich, gäbe es durch eine Kamera-Pflicht eine größere Hemmschwelle, überhaupt teilzunehmen.
